

PETER PLENER

Die neuen Bibliotheken von Babel

Von Netzwerken und Hirngespinnsten

*riverrun, past Eve and Adam's, from swerve of
shore to bend of bay, brings us by a commodius
vicus of recirculation back to Howard Castle and
Environs.*

(James Joyce, Finnegans Wake, Beginn)

1. Einleitende Überlegungen zur vernetzten Wahrnehmung

Beginnen wir, angesichts der Komplexität unseres Gegenstandes, mit einem Eingeständnis: Eine fortschreitende Moderne ist auch mit einem progressiv Artifiziellem zu assoziieren, einem Verdichten des Künstlichen. Das Problem besteht darin, eine wie auch immer geartete Kritik daran zu formulieren, da obstinaterweise die zunehmende Technologisierung hindert. Erst der Umgang damit bringt die Begrifflichkeiten. Es dürfte sich jedoch, streng genommen, in einer Seinsprache nicht sagen lassen, was die Natur, das Wesen dieses Maschinenparks ist, da dieser gegen jene steht (die Simulation beherrscht den semantischen Zugriff dergestalt, daß hier a priori jeglicher Ansatz einer Ausdifferenzierung des Signifikanten das ursprüngliche Seins-Signifikat unterdrückt); in diesem Konflikt sind Restbestände des traditionellen Gegensatzes Natur-Technik eingelagert. Maschinen, Simulacra und Signifikantenströme sind *eidos*-unfähig. Anders formuliert: Es sind fast zwangsläufig falsche sprachliche Zugänge notwendig¹, um das Phänomen in Gang zu bringen, die Maschine anzufahren und zu beschreiben. Eine Problematisierung der anlässlich des Aufkommens der Neuen Medien kolportierten Utopien (Hypertext als scheinbare Revolution des Textzugangs²,

¹ Peter Sloterdijk hat – im Rahmen seines Vortrags *Die konstitutive Leugnung: Über Lügenmannschaften und Streßkollektive* (26. März 1998, Wiener Messepalast, Einleitungsvortrag der Veranstaltung *Literatur im März*) – aus einer ähnlich gelagerten Problematik heraus von einer „zwangsläufigen Lüge“ gesprochen.

² Es geht nicht um die Rechtfertigung philologischer Neurosen, die sich dann mehr oder weniger rechtens mit dem Hinweis „Der Text im Zeitalter seiner elektronischen Verfügbarkeit hat dabei seine heilige Aura der Intellektualität verloren und reduziert sich zu einem untergeordneten kulturellen Organisationsprinzip, neben dem andere bestehen. Im Hypertext ist nur noch ein weiter Bedeutungsrahmen definiert, kein Zentrum mehr.“ (Frank Hartmann, „Die Angst vor der Informationsgesellschaft“, in: *Der Standard* v. 25. Oktober 1996, Beilage *Album*, S. 703. [sic! – vgl. das virtuelle Archiv]) abspesen lassen müßte. Vielmehr ist auf potentielle Probleme und die Notwendigkeit eines kritischen Umgangs mit Hypertexten hinzuweisen. Gelungene Gegenbeispiele (wie die Erfassung des Musil-Nachlasses auf CD-ROM) sind in allen dem Verfasser bekannten Fällen auf den Service-Charakter, der die verschiedensten Zugänge und Gebrauchsvarianten offen halten soll, zurückzuführen, ebenso auf eine sorgfältige Anlage derselben (s. auch Anm. 48).

Verknüpfung vertikaler u. horizontaler Ebenen, beschränkte Zugriffsmöglichkeiten, Kommerzialisierung der Netze, vorgebliche Demokratisierung, Archiv-Problem der unzureichenden Datenträger und letztlich ineffizienten Pfadfinder/pathfinder etc.) hat sich oft an Worthülsen alten Stils abzarbeiten.

Es verhält sich ähnlich wie mit dem Gedächtnis, wengleich weniger komplex: auch dieses ist als Ding bzw. Gegenstand nicht lokalisier-, seine Aktivität hingegen weitestgehend beschreibbar (siehe 2.³).

Beginnen wir, angesichts der Ehrwürdigkeit unseres Gegenstandes, mit einer Lesung aus der Schrift; nicht zu Informationszwecken, denn wenn man aus einem heiligen Buch liest, wissen schon alle, was es besagt, sondern in liturgischer Absicht, zur rechten Einstimmung des Geistes. Also:⁴

Die Bibliothek von Babel

Das Universum, das andere die Bibliothek nennen, setzt sich aus einer undefinierten, womöglich unendlichen Zahl sechseckiger Galerien zusammen, mit weiten Entlüftungsschächten in der Mitte, die mit sehr niedrigen Geländern eingefasst sind. Von jedem Sechseck aus kann man die unteren und oberen Stockwerke sehen: grenzenlos. [...]⁵

Ich schrieb: *unendlich*. Nicht aus rhetorischer Gewohnheit ist mir dieses Adjektiv in die Feder geflossen; es ist nicht unlogisch, zu denken, daß die Welt unendlich ist. Wer sie für begrenzt hält, postuliert, daß an weit entfernten Orten die Gänge und Treppen und Sechsecke auf unfäßliche Art aufhören, was absurd ist. Wer sie für schrankenlos hält, vergißt, daß die mögliche Zahl der Bücher Schranken setzt. Ich bin so kühn, folgende Lösung des Problems zu bedenken zu geben: *Die Bibliothek ist schrankenlos und periodisch*. Wenn ein ewiger Wanderer sie in irgendeiner beliebigen Richtung durchmessen würde, würde er nach Ablauf einiger Jahrhundert feststellen, daß dieselben Bände in derselben Unordnung wiederkehren (die, wiederholt, eine Ordnung wäre, der *Ordo*). Meine Einsamkeit gefällt sich in dieser eleganten Hoffnung.

1941, Mar del Plata.⁶

Amen.

Der Abschnitt stammt, wie jeder weiß, von Jorge Louis Borges, aus seiner Erzählung *Die*

³ Vgl auch Siegfried J. Schmidt (Hg.), *Gedächtnis. Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung*, Frankfurt/Main 1991 (stw 900).

⁴ Umberto Eco, *Die Bibliothek*, aus d. Italien. v. Burkhart Kroeber, München usw. 1987, S. 7.

⁵ Jorge Louis Borges, *Die Bibliothek von Babel*, in: J.L.B., *25. August 1983 und andere Erzählungen*, München 1989 (Bibliothek von Babel), S. 15-27. [Anm.: Das der Erzählung vorangestellte Motto lautet: *By this art you may contemplate the variation of the 23 letters ...* (The anatomy of melancholy, part 2, sect. II, mem. IV)], hier S. 15.

⁶ Jorge Louis Borges, *Die Bibliothek von Babel*, S. 27.

Bibliothek von Babel, und ich frage mich, [...].⁷

Borges bekannte Erzählung der *Bibliothek von Babel*, auch das sei vorausgeschickt, selbst wenn das Zitat zwecks tatsächlicher Veranschaulichung die vollständige *Textur* wiedergeben müßte, erscheint als eine nahezu perfekte Analogie der Vorgänge und Strukturen (letztlich ebenso der nicht einsehbaren Hierarchien) im Internet. Die Frage, ob denn alles gleich geblieben sei, erübrigt sich, da es um die Befindlichkeiten des Benützers geht.

So wie es deren mehrere gibt, existieren auch verschiedene Formen von Wahrnehmungen. U.a. können sie – um einige Möglichkeiten zu benennen – aus linearen Abfolgen (vor und zurück) bestehen, konstruktiv-dekonstruktivistisch oder auch assoziativ (wie beispielsweise der vernetzende räumliche Blick und/oder die unwillkürliche Ergänzung fehlender Informationen anhand gemachter Erfahrungen) beschaffen sein. Vornehmlich letztere könnten für die Hinterfragung neuerer Medien eine Betrachtungsgrundlage bieten. Scheinbar ähnlich wie Hyperlinks beschaffen, sind letztere jedoch mechanisch bzw. durch den Einrichtenden elektronisch vorgegebene Denkrichtungen, engen somit in einen gleichsam mechanisierten Kontext ein, wohingegen Assoziationen in einem herkömmlichen Text Spektren zu öffnen imstande sind. Zugespitzt formuliert ließe sich von jener (Klischee-?) Dialektik ausgehen, mit deren Hilfe Konstellationen als Romantik vs. Klassik, offen vs. geschlossen, Assoziationen vs. Hyperlinks etc. *ad infinitum* komplikationslos gekennzeichnet werden.

Ein komplexer Text der deutschsprachigen Literatur (ob früh-, mittel-, frühneu- oder neuhochdeutsch verfaßt) wird allein deswegen aber auch künftig nicht besser zu verstehen sein. Die Untersuchung des zum Schlagwort avancierten Hypertextes⁸ könnte – in erster Linie – eine Aufgabe für die Linguistik sein, da diese vom fachlichen Potential her gesehen am ehesten prädestiniert scheint, auf die seitens der Neuen Medien transponierten/-portierten »Texte« einzugehen. Wenn man die Philologen als »Spezialisten im Lesen« apostrophiert (eine zugegebenermaßen etwas reduktionistische Formel, die allenfalls zu spezifizieren wäre), scheinen auf den ersten Blick die neueren und Neuen Medien nur bedingt die ihren zu sein. Lesen funktioniert in unserer Kultur primär vertikal absteigend und linear. In der gegenwärtigen Phase vernetzter Entwicklung ist noch keine Änderung abzusehen. Hypertexte und die Position des einstmals theoretisierten *Lector in fabula* (Umberto Eco; noch früher

⁷ Umberto Eco, *Die Bibliothek*, S. 9f.

⁸ Vgl. paradigmatisch => <http://hoshi.cic.sfu.ca/~guay/Paradigm/Hypertext.html>!

rezeptionsbezogene Ansätze wie jene von Wolfgang Iser) kollidieren jedenfalls weitaus leichter als es den Anschein hat. (Und man muß nicht Lichtenberg bemühen, um die Ursachenfindung des daraus resultierenden Klangbildes zu betreiben.) Der Zugriff auf den Text scheint im Bereich der Neuen Medien neue Kleider anzulegen (aber es hinterfragt auch kaum jemand die vorherrschende Kleider-Bauer-Kollektion). Daß es dabei in erster Linie immer wieder um Kommunikation geht, scheint offensichtlich.⁹

Hinterfragt man den gängigen Begriff vom ›Text‹, könnte man zu der Feststellung gelangen, daß alles in diesen Vernetzungen daraus gewoben ist, daß alles im Rahmen des binären Codes derart zu bezeichnen wäre. Die Formen der geschriebenen Sprache sind aber nur ein Problem, grundlegend wäre die Auseinandersetzung über die Qualität der spezifischen Texturen zu führen.¹⁰ Die Textur, der dicht gewobene Gegenstand philologischer Untersuchung, läßt sich mit der Metapher des Teppichs fassen:

Wir könnten die Fäden, die diese Untersuchung zusammenhalten, mit denen eines Teppichs vergleichen. An diesem Punkt angekommen, sehen wir, daß sie sich zu einem dichten, homogenen Netz zusammensetzen. Man kann die Kohärenz der Stoffzeichnung feststellen, indem man das Gewebe mit den Augen in verschiedene Richtungen abtastet. [...] Der Teppich ist das Paradigma, das wir je nach seinem Kontext als Jäger-, Wahrsage-, Indizien- oder semiotisches Paradigma bezeichnet haben. Obwohl diese Attribute natürlich keine Synonyme sind, verweisen sie doch auf ein gemeinsames epistemologisches Modell, das sich in den verschiedenen, durch Entlehnung von Methoden und Schlüsselbegriffen miteinander verbundenen Wissenschaften artikuliert hat.¹¹

⁹ Vgl. vor dem Hintergrund des kommunikativen Prozesses Dietmar Kamper, „Poesie, Prosa, Klartext. Von der Kommunikation der Körper zur Kommunikation der Maschinen“, in: Hans Ulrich Gumbrecht u. K. Ludwig Pfeiffer (Hgg.), *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt/Main ²1995 (stw 750), S. 43-50. Im angeführten Band finden sich zahlreiche weitere Beiträge zum Komplex Materialität und Körper. Vgl. weiters Vilém Flusser, *Kommunikologie*, hg. v. Stefan Bollmann u. Edith Flusser, Frankfurt/Main 1998 (Fischer Wissenschaft; FTB 13389); für einen Überblick Norbert Bolz, *Ende der Gutenberg-Galaxis. Die neuen Kommunikationsverhältnisse*, München ²1995; Norbert Bolz, Friedrich Kittler u. Christoph Tholen (Hgg.), *Computer als Medium*, München 1993 (Literatur und Medienanalyse 4).

¹⁰ Paul Zumthor hat eine zumindest diskutabile Trennung von *Text* und *Werk* vorgeschlagen: „*Text* heißt jene zur Geschlossenheit tendierende linguistische Folge, deren Gesamtbedeutung nicht auf die Summe einzelner Bedeutungseffekte reduzierbar ist, die durch die aufeinanderfolgenden Bestandteile des Textes hervorgerufen werden. [...] *Werk* nenne ich das hier und jetzt poetisch Mitgeteilte (Text, Klänge, Rhythmen, optische Elemente); der Begriff umfaßt also die Gesamtheit performativer Merkmale.“ (Paul Zumthor, „Körper und Performanz“, in: Hans Ulrich Gumbrecht u. K. Ludwig Pfeiffer (Hgg.), *Materialität der Kommunikation*, S. 703-713., hier S. 704f.)

¹¹ Carlo Ginzburg, „Spurensicherung. Der Jäger entziffert die Fährte, Sherlock Holmes nimmt die Lupe, Freud liest Morelli – Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst“, in: C.G., *Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst*, Berlin 1995 (Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek Bd. 50), S. 7-44., hier S. 30f.

Projekte wie »Gutenberg« oder ähnliche Möglichkeiten des elektronischen Zugriffs auf Texte – vor allem aber die Recherchemöglichkeiten in Online-Katalogen – scheinen jedenfalls für die Literaturwissenschaft den primären Nutzen der neuen Technologien darzustellen.

2. Antrieb der technischen Vernetzung und Komplexität des Gedächtnisses

Hans Blumenberg geht davon aus, daß »die Selbstbehauptung der Vernunft das Heraustreten aus der teleologischen Beruhigung, aus der anthropozentrischen Illusion [erfordert]«¹², trifft sich – da solche Vorgänge nur unter Berücksichtigung einer Unschärferelation beschrieben werden können – mit Thomas S. Kuhns Theorie vom Paradigmenwechsel: »Paradigmata können die normale Wissenschaft ohne Mitwirkung von angebbaren Regeln bestimmen.«¹³ Das Erkennen von neuen Paradigmen, schon die Bereitschaft dazu und die anschließende Umsetzung stehen für einen Wechsel der geistigen Kontexte.¹⁴ Der daraus resultierende technologische Fortschritt stellt eine je spezifische Form der Einsparung dar, sei es an Arbeitskräften, Material, Zeit, Mehrkosten etc. Damit gilt er als rationeller (und im Sinne geistiger Minimalpaarbildungen oft gleich als rationaler).

Voraussetzung ist ein »Antrieb«, der aus einem bestimmten Bedürfnis heraus entsteht. Dieser allein reicht jedoch noch nicht zum Wandel. Ein gesellschaftliches Bedürfnis muß mit der jeweiligen Innovation zusammentreffen, um sie allgemein ein- und durchzusetzen. Deshalb ist auch ein Wandel in der Anschauungsweise und Vorstellungskraft der Gesellschaft unabdingbar. Das als allgemein unterstellte Streben nach einer *ratio* in geistig-philosophischer Hinsicht erhält seinen Katalysator von den Trägern dieser neuen Denkansätze, es kommt zu einem mehr oder weniger umfassenden Bewußtseinswandel. Die sorgfältige »Zerlegung« eines Problems (der jeweils anstehenden Probleme in ihrer erfassbaren Vielfalt) wird betrieben und der jeweilige Prozeß zumindest als *neu, weil anders* ausgegeben und dadurch legitimiert.

¹² Hans Blumenberg, *Säkularisierung und Selbstbehauptung*, erweiterte und überarbeitete Neuauflage von „Die Legitimität der Neuzeit“, erster und zweiter Teil, Frankfurt/Main 1983 (stw 79), S. 180f.

¹³ Thomas S. Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, zweite revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage, Frankfurt/Main 1989 (stw 25), S. 60.

¹⁴ Vgl. in weiterer Folge die avancierteren, fort- und weiterführenden Theoreme Niklas Luhmanns, wo bereits einleitend die Frage nach der Definition von Epochen und den Bedingungen eines Prozesses geschichtlicher Entwicklung gestellt wird. (Niklas Luhmann, „Das Problem der Epochenbildung und die Evolutionstheorie“, in: Hans Ulrich Gumbrecht und Ursula Link-Heer (Hgg.), *Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur- und Sprachgeschichte*, Frankfurt/Main 1985 (stw 486), S. 11-33.)

Vielleicht verhielt es sich schon mit dem Kathedralenbau so: Der Stilwandel ist nicht direkt mit dem Technologiewandel in Zusammenhang zu bringen, v.a. die geistigen Komponenten wären verstärkt zu berücksichtigen.¹⁵ Apropos: Victor Hugo läßt im fünften Buch von *Notre Dame de Paris* (1842) seinen Protagonisten, der ein Buch in der Hand haltend aus dem Glockenturm auf die Stadt blickt, anmerken: »Dieses wird jenes zerstören«, womit Hugo die Konzeption einer Kulturgeschichte offenlegt: Indem er sich auf die (für die Zeit der Romanhandlung aktuelle) Innovation des Buchdrucks bezieht, hält er das Buch gegen von der Architektur bestimmte Zeitalter, welche, so wie Religion und andere metaphysische Generalpräferenzen, zwangsläufig ihren dogmatischen, Alleinvertretungsanspruch verlieren müssen.

Daß – ein weiteres *ritardando* – zumindest im Kopf seit jeher ein Netzwerk besteht, ist klar; ebenso, daß diese neuronalen Verknüpfungen Analogien ermöglichen. Die Frage wird aber auch sein, ob ein Hirngespinnst wie die Memetik¹⁶ mit der Mnemosyne konkurriert, oder ob es sich beim einen um eine vorübergehende Modeerscheinung in Form einer Denkfigur, beim anderen um eine technisch (oder zumindest via Imagination) tatsächlich zu überwindende Kunst handelt.

Im Netzwerk reduziert sich Schreiben auf die Manipulation elektronischer Impulse, was für den Computer ebenso gilt wie für das menschliche Gehirn. Nachdem sich Technik und Physiologie so nahe gekommen sind, ist der Abstand praktisch geschlossen, den die Vielfalt der Bilder [Metaphern für das Gedächtnis und die Erinnerung; Anm.] zu überbrücken strebte. Das Netzwerk als externalisiertes globales Nervensystem unter- und überbietet zugleich alle Metaphern, die bislang das Phänomen der Erinnerung in technische, gegenständliche und praktische Metaphern übersetzten. Mit dem Netz ist die Metaphorik der Erinnerung an eine Grenze

¹⁵ Vgl. bspw. Martin Warnke, *Bau und Überbau. Soziologie der mittelalterlichen Architektur nach den Schriftquellen*, Frankfurt/Main 1984 (stw 468). (Martin Warnke ist Teil der »Warburg-Schule«.)

¹⁶ Bei dieser Begrifflichkeit handelt es sich um ein Theorem des Evolutionsbiologen Robert Dawkins. Vgl. als Einführung Florian Rötzer, „Wenn Sie das lesen, sind Sie schon infiziert“, in: *Die Presse* v. 7. März 1998, Beilage *Spectrum*, S. 1f. „Die Anhänger der Memetik halten die neue Sicht nicht nur für fruchtbar, sondern sie ist für sie auch ein Paradigmenwechsel in der Kognitions-, Kultur-, Gesellschaftswissenschaft. Normalerweise fragt man, wie Menschen auf Ideen stoßen, sich diese aneignen oder kreativ neue erfinden. Die Memetik stellt die Frage um: Anstatt zu fragen, wie Menschen Ideen erwerben, stellt das neue Paradigma die Frage, wie Ideen Menschen erwerben. Ein Gegenstand der Biowissenschaften ist das Gehirn, daher verbindet die Memetik geschickt Kognition, Biologie und Kultur. Dazu kommt noch die Informations- und Telekommunikationstechnik mit der Zukunftsbranche Künstliches Leben, denn schließlich sind die Medien die effizientesten Übertragungswege der Meme, und nicht zufällig waren die ersten Exemplare des Künstlichen Lebens, zumindest dessen Vorschein, Computerviren.“

gekommen, an der die Imagination implodiert.¹⁷

Das Problem des Gedächtnisses¹⁸ und der elektronisch abrufbaren Information tritt zumeist dann auf, wenn eine Störung, eine Unterbrechung der Verbindung virulent wird.

Gedächtnis stellt somit nicht nur ein der Zeit und dem Inhalt nach auffächerbares Phänomen dar, sondern auch eines, das in ein möglicherweise mehrdimensionales Netzwerk eingebunden ist. Episodische Information beispielsweise wird über die Sinnessysteme aufgenommen, in weiteren Stufen des sensorischen Systems (bis hin zu corticalen Strukturen) weiterverarbeitet und kurzfristig gespeichert, dann den Flaschenhalsstrukturen des limbischen Systems zugeführt, in denen die Assoziation – und vermutlich Synchronisation – mit anderen Informationsebenen (Motiven, Emotionen) erfolgt und die dann als »speichernswert« identifizierte Information den Engrammplätzen im cerebralen Cortex zuführen. Reaktivierung und Decodierung des Gespeicherten für den Abruf verlangt dann vermutlich vor allem eine konzertierte Aktion von Stirnrinde und Schläfenlappenspitze.

Was die Einspeicherung episodischer Information über die Flaschenhalsstrukturen betrifft, so geht man hier seit Jahrzehnten von ringförmig miteinander verwobenen Strukturen, gleichsam Kettengliedern, aus. [...] Obwohl die [...] Auflistung einer Zergliederung gleichkommt, ist wichtig zu betonen, daß diese Strukturen grundsätzlich ein als Einheit zu verstehendes Netzwerk darstellen – die Faserzüge bilden die Klammern, die die einzelnen Bereiche zusammenfassen und die Integration sensorischer (»von der Außenwelt kommender«) und motivational-emotionaler (»von der Innenwelt kommender«) Kanäle ermöglichen. [/] Der Netzwerkcharakter impliziert natürlich auch, daß die Unterbrechung einzelner *Verbindungen* (d. h. von »weißer Masse«) schwerer wiegende Gedächtnisstörungen verursacht als die (unvollständige oder unsymmetrische) Schädigung einzelner Kern- und Cortexgebiete, also der »grauen Masse« des Gehirns. Amnesie wird folglich [...] meist als *Diskonnetionssyndrom* aufgefaßt.¹⁹

Horst Wenzel hat darauf verwiesen, daß auf das »brain memory« (wobei sich die Frage stellt, ob »body-« und »brain-memory« dasselbe meinen²⁰) ein »script memory«²¹ folgte, auf dieses

¹⁷ Aleida Assmann, „Zur Metaphorik der Erinnerung. Ein Rundgang durchs historische Museum der Imagination“, in: Ernst Peter Fischer (Hg.), *Neue Horizonte 97/98: Gedächtnis und Erinnerung*, München 1998, S. 111-164., hier S. 161. Gegen diese Position hält an sich Matthias Kettner, der die Frage der Erinnerung weitaus schärfer vom interpretatorischen Standpunkt aus betrachtet, vgl.: Matthias Kettner: „Nachträglichkeit. Freuds brisante Erinnerungstheorie“, in: Jörn Rüsen u. Jürgen Straub (Hgg.): *Erinnerung, Geschichte, Identität Bd. 2: Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewußtsein*, Frankfurt/Main 1998 (stw 1403), S. 33-69. Er sieht Behältertheorien und auch Metaphern aus der Computerterminologie für überholt an. Allerdings setzt er sich mit dem Begriff „Netzwerk“ nicht auseinander.

¹⁸ Hinsichtlich Vernetzungen und Verknüpfungen von Gedächtnis, Bibliothek und den Neuen Medien im 20. Jahrhundert vgl. Günther Stocker, *Schrift, Wissen und Gedächtnis. Das Motiv der Bibliothek als Spiegel des Medienwandels im 20. Jahrhundert*, Würzburg 1997 (Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft 210).

¹⁹ Hans J. Markowitsch, *Das Gedächtnis des Menschen. Psychologie, Physiologie und Anatomie*, in: Ernst Peter Fischer (Hg.), *Neue Horizonte 97/98*, S. 167-231., hier S. 221f.

²⁰ Vgl. diesbezüglich Harald Weinrich, „Über Sprache, Leib und Gedächtnis“, in: Hans Ulrich Gumbrecht u. K. Ludwig Pfeiffer (Hgg.), *Materialität der Kommunikation*, S. 80-93.

²¹ Vgl. diesbezüglich Eric A. Havelock, *Schriftlichkeit. Das griechische Alphabet als kulturelle Revolution*,

wiederum ein »print memory«²² und letztlich ein »electronic memory«.²³ Er schlägt vor, für diese anthropologischen Fragen die Memoria als Zentralbegriff anzusehen (ein solches Stadienmodell ist nicht klar abgrenzbar), da im Gefolge jeweils neuer Medien ein jeweils weiteres Hinzutreten von Gedächtnisformen zu konstatieren ist (im übrigen bleibt die simple Tatsache anzumerken, daß auch im vernetzten Diskurs seitens der Benutzer eine externe, diesfalls neuronale, Speicherung existent sein muß, andernfalls sie als Knotenpunkte ausfallen würden). Es geht um ein Mit(und eventuell auch Neben-)einander, außerdem spricht einiges für eine zumindest teilweise Verschränkung. Das hat eventuell auch mit einer Historisierung der bisher geübten Schriftkultur²⁴ und des Umgangs damit zu tun (nochmals: »Neue Medien« bedeutet Text – allerdings wäre diese Vokabel neu zu definieren), wobei das Monopol der Literatur als kulturelles Gedächtnis²⁵ oft als passé gedacht wird.

3. Das Sammeln und die neue Existenz der Bibliotheken im Inter-Netz²⁶

Wenn nun die Frage der Bibliotheken/Sammlungen aufgegriffen wurde, so deshalb, um eine Form der neu gewendeten Kommunikation zu diskutieren. In erster Linie sollte eigentlich eine Gegenüberstellung älterer und neuerer Formen der vernetzten Wissensvermittlung erfolgen. Hier kann der Kontext einer Erscheinungsform herausgegriffen, angedacht – und an ihm die eine oder andere Überlegung auf ihre Tauglichkeit hin abgetestet werden. Zunächst gilt es – immer wieder – einzuschreiben:

Übers. v. Sabine Herbst, Mit einer Einleitung v. Aleida u. Jan Assmann, Weinheim 1991 (Acta humaniora).

²² Dessen Ablösung wurde in einem groß angelegten Entwurf 1962 bei McLuhan (Marshall McLuhan, *Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters*, Düsseldorf/Wien 1968 [Original: *The Gutenberg-Galaxy*. Toronto 1962]) angekündigt. Die Einteilung in „global trial“ und „global village“ hebt jedoch jegliche Differenzierung auf.

²³ Vgl. Horst Wenzel, *Hören und Sehen, Schrift und Bild. Kultur und Gedächtnis im Mittelalter*, München 1995 (C.H. Beck Kulturwissenschaft).

²⁴ Vgl. für den Zusammenhang von Gesellschaftsbildung und Schriftkultur Jack Goody, Ian Watt u. Kathleen Gough, *Entstehung und Folgen der Schriftkultur*, Mit einer Einl. v. Heinz Schlaffer, Übers. v. Friedhelm Herborth, Frankfurt/Main 1986 (stw 600); Jack Goody, *Die Logik der Schrift und die Organisation von Gesellschaft*, Übers. v. Uwe Opolka, Frankfurt/Main 1990.

²⁵ Vgl. beispielhaft – hinsichtlich der diversen Erinnerungsspeicher seit der Etablierung der Mnemosyne bis in Shakespeares Zeit – v.a. Frances A. Yates, *Gedächtnis und Erinnern. Mnemonik von Aristoteles bis Shakespeare*, Weinheim 1991.

²⁶ Hinsichtlich der Geschichte der Bibliotheken vgl. einführend Uwe Jochum, *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart 1993 (RUB 8915). Eine detaillierte Studie im Auftrag der Salzburger Landesregierung bietet Günther Stocker, *Öffentliche Bibliotheken im Informationszeitalter. Endbericht des Forschungsprojekts „Die digitale Bibliothek“* [Langfassung], hg. v. Günther Stocker u. Peter A. Bruck, Salzburg 1996 (Materialien zur

Mit Sicherheit gilt, daß stets eingeschrieben (inscribe) werden muß, ob beim cortex oder bei dem, was wir, übersetzt in soziokulturelle termini, schreiben (Écriture) genannt haben. Denken ohne einzuschreiben, also ohne stütze (support), geht nicht. Diese stütze kann alles mögliche sein. Es gibt momentan veränderungen in der stütze. Man besitzt vielleicht noch nicht die richtige stütze. Vielleicht sind all die bildschirme noch schlechte stützen, weil sie gegenüber der handschrift und der tafel noch zu analog sind. [...] Jedenfalls liegt die minimale voraussetzung im einschreiben.²⁷

Bibliotheken sind *per se* Sammlungen von Eingeschriebenem, arbeiten sich am Mangel und dem Versuch ab, diesen zu beheben.²⁸ Gleichzeitig stiften sie Assoziationen, können zu (nur auf den ersten Blick) unorthodoxen Suchen – vgl. Umberto Ecos absichtsvoll-ziellose Rundgänge in der Universitäts-Bibliothek von Toronto und der Sterling Library von Yale²⁹ – oder höchst komplex angelegten Reihungssystemen – vgl. Aby Warburgs Projekt der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek in Hamburg³⁰ – führen. Ein prinzipielles Merkmal bleibt jedoch die – auch noch so flexibel gestaltete – Hierarchisierung. Sammlungen haben mit Hierarchie und Selektion zu tun. Insofern ist auch ein wesentlicher Konflikt durch die Einführung der neuen Medien entstanden (dessen Bewältigung noch aussteht und der in der Natur der jeweiligen Medien begründet ist), insofern, als digitale Bibliotheken unübersichtliche Informationsaggregate (Ansammlung von Informationen, die untereinander nicht oder nicht systematisch in Wechselwirkung stehen) aufweisen, Bibliotheken alten Stils hingegen relativ klar strukturierte Selektionskriterien (entsprechen somit eher einem geschlossenen, abgegrenzten System). Trotz aller Ankündigung künftiger Abhilfe: Gerade der Aspekt des Sammelns, mithin eine klassische Form philologischer Spurensuche³¹, geht

Weiterbildung in Salzburg 15).

²⁷ Jean François Lyotard, „Statement“, in: *kultuRRevolution* 14/1987, S. 10f.

²⁸ Ein Problem im Zusammenhang mit den zu sammelnden Medien (Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, AV- und Online-Medien etc.) stellt immer wieder die Frage gültiger Archivierungsstandards dar. Dieses für Handschriften und Printmedien mehr oder weniger – zumindest technisch – lösbare Problem ist im Bereiche neuerer Medien ebenso neu zu stellen. Die Haltbarkeit der Gutenberg-Bibeln übertrifft alle elektronischen Möglichkeiten.

²⁹ Umberto Eco, *Die Bibliothek*, S. 20-26.

³⁰ Vgl. u.a.: Aby M. Warburg, „Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg. Vor dem Kuratorium (1929)“, in: Dieter Wuttke (Hg.), *Aby M. Warburg, Ausgewählte Schriften und Würdigungen*, 2., verb. u. bibliogr. erg. Ausg., Baden-Baden 1980 (Saecula Spiritalia 1), S. 307-309.; Fritz Saxl, „Die Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg“ in Hamburg, in: Warburg 1980, S. 331-334.; Fritz Saxl, „Die Geschichte der Bibliothek Aby Warburgs (1943/44-1970)“, in: Warburg 1980, S. 335-346.; Heinrich Dilly, „Sokrates in Hamburg. Aby Warburg und seine Kulturwissenschaftliche Bibliothek“, in: Horst Bredekamp, Michael Diers u. Charlotte Schoell-Glass (Hgg.), *Aby Warburg. Akten des internationalen Symposions Hamburg 1990. Mit Beiträgen v. A. Beyer u.a.*, Weinheim 1991 (Schriften des Warburg-Archivs im Kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Hamburg Bd. 1), S. 125-140.; Marianné Schuller, „Bilder – Schrift – Gedächtnis. Freud, Warburg, Benjamin“, in: Jörg Huber u. Alois Martin Müller (Hg.), *Raum und Verfahren. Interventionen v. Aleida Assmann u.a.*, Basel, Frankfurt/Main 1993 (Interventionen 2), S. 105-125.

³¹ Vgl. insgesamt Carlo Ginzburg, *Spurensicherung*. Als Roman – v.a. auch hinsichtlich der Leidenschaft des

im Internet nahezu völlig verloren, da die elektronische Oberfläche qua Apostrophierung als eine der Vollständigkeit firmiert. Alles ist da...³² Die Tätigkeit des Sammelns als solche, zumal betreffend Bücher, stellt jedoch nicht unmittelbar eine Marotte verschrobener Geister, sondern einen primären Aspekt geistes-, grund- und integrativwissenschaftlicher Disziplinen dar.

Wäre es nicht anmaßend, hier auf eine scheinbare Objektivität und Sachlichkeit pochend die Hauptstücke oder Hauptabteilungen einer Bücherei Ihnen aufzuzählen, oder deren Entstehungsgeschichte, oder selbst deren Nutzen für den Schriftsteller Ihnen darzulegen? Ich jedenfalls habe es mit den folgenden Worten auf etwas Unverhüllteres, Handgreiflicheres abgesehen; am Herzen liegt mir, Ihnen einen Einblick in das Verhältnis eines Sammlers zu seinen Beständen, einen Einblick ins Sammeln viel mehr als in eine Sammlung zu geben. [...] Jede Leidenschaft grenzt ja ans Chaos, die sammlerische aber an das der Erinnerungen. [...] So ist das Dasein des Sammlers dialektisch gespannt zwischen den Polen der Unordnung und der Ordnung.³³

Für den Sammler »haben nicht sowohl Bücher als *Exemplare* ihre Schicksale. Und in seinem Sinn ist das wichtigste Schicksal jedes Exemplars der Zusammenstoß mit ihm selber, mit seiner eigenen Sammlung.«³⁴ Die Fungibilität der angebotenen Warenwelt des Inter-Netzes³⁵ stellt jedoch ein Hemmnis gerade für einen derartigen Zusammenstoß dar. Dies soll keine kulturpessimistische Kritik, basierend auf einer Analyse der Steigerung jener

Sammelns – dazu empfiehlt sich Susan Sontags (an Benjaminschen Theoremen geschulter) „Vulcano’s Lover“. Eine weitere Empfehlung betrifft *Das Gedächtnis der Worte. Von Büchern und Bibliotheken*, du, Heft Nr. 1 (Januar 1998).

³² Um an der Oberfläche zu bleiben: Unter der Adresse => sunsite.Berkeley.EDU/Libweb findet sich ein Überblick über alle an »das Netz« angeschlossenen Bibliotheken. Ein virtueller, transkontinentaler Rundgang zeigt die Beschaffenheit und die Möglichkeiten der einzelnen Homepages. Ein bibliophile Interessen wie auch den jeweiligen Servicecharakter berücksichtigender Test findet sich bei Ernst Strouhal, „Für »Elemente ohne ernstes Streben«. Virtuelle Bibliotheken“, in: *Der Standard* v. 28. Februar/1. März 1998, Beilage *Sonntag*, S. 48. (und ist über das Archiv der Tageszeitung *Der Standard*, => derstandard.at, problem- und kostenlos abzurufen). Der Verfasser möchte, abseits patriotischer Regungen, v.a. auf die Homepage der Österreichischen Nationalbibliothek, => onb.ac.at, hinweisen. Abgesehen von einem sehr guten Überblick über die Geschichte dieser Bibliothek und zahlreichen anderen Hilfen und Hinweisen wurden 1997 die Nominal- und Schlagwortkataloge *vollständig* (als optische Dateien) eingespeist, sodaß mit Hilfe des Suchprogramms „KatZoom“ die Durchsicht auch der Kataloge vor der Einführung digitalisierter Bestandserfassung möglich ist. Es bleibt festzuhalten, daß es keine vollständig digitalisierte Bibliothek gibt und – aus Kostengründen – geben kann, daß lediglich diverse Volltextsammlungen existieren. Ein wesentlicher Schritt wäre dann getan, aber das dürfte wohl aus Kostengründen illusorisch sein, wenn eine Bibliothek, abgesehen von der abrufbaren Erfassung der kompletten Bestände, das Inhaltsverzeichnis – zumindest optisch, ein Zugriff vom bibliographischen Verzeichnis auf dieses ließe sich wohl einrichten – mitscannen ließe, sodaß eine erweiterte Information bestünde.

³³ Walter Benjamin, *Ich packe meine Bibliothek aus. Eine Rede über das Sammeln*, in: W.B., *Gesammelte Schriften Bd. IV.1: Kleine Prosa. Baudelaire-Übertragungen*, hg. v. Tillmann Rexroth. Frankfurt/Main 1991 (stw 934), S. 388-396., hier S. 388f.

³⁴ Ebd., S. 389.

³⁵ So ist die größte »Buchhandlung« der Welt eine virtuelle (=> amazon.com).

Geschwindigkeiten sein, die die Möglichkeiten der Wahrnehmung längst übertroffen haben. Jedoch ist diese Problematik (zumindest) mitzudenken.

Manche von Ihnen werden an dieser Stelle vergnügt der großen Bücherei gedenken, die Jean Pauls armes Schulmeisterlein Wuz mit der Zeit sich auf die Art zulegte, daß es alle Werke, von denen die Titel in den Meßkatalogen es interessierten, weil es sie ja nicht kaufen konnte, sich selber schrieb.³⁶

Diese bloße Übernahme der Titel führt zwar einerseits zu höchst eigenwilligen Inhalten, bestärkt das Schulmeisterlein jedoch in weiterer Folge in der Annahme, daß seine Texte die eigentlichen Originale seien, wohingegen jene gedruckten bloß derart üble Entstellungen wären, daß ein Vergleich den Unwissenden zwangsläufig zwei verschiedene Autoren annehmen lassen müßte. Und auch diese Bibliothek – und ihre Geschichte – braucht am Ende eine ordnende Hand, damit das vergnügte Leben zumindest möglich gewesen war [sic!].

Nichts liegt mir ferner, als Sie zu erschüttern, weder in jener Anschauung [der Benjaminschen betreffend das Sammeln; Anm.] noch diesem Mißtrauen [gegen den Typus des Sammlers, seine Passion und dessen »Unzeitgemäßheit«; Anm.]. Und nur das eine wäre anzumerken: das Phänomen der Sammlung verliert, indem es sein Subjekt verliert, seinen Sinn. [...] Aber wie Hegel sagt: erst mit der Dunkelheit beginnt die Eule der Minerva ihren Flug. Erst im Aussterben wird der Sammler begriffen.³⁷

Benjamin spannt hier Hegelsche Annotationen zur Geschichte mit seinem höchst eigenem Projekt eines Herauslösens von Momenten aus dem historischen Kontinuum zusammen. Seine Thesen »Über den Begriff der Geschichte«³⁸ – wie auch zahlreiche andere Schriften – extrapolieren diesen für ihn zentralen Aspekt nachhaltig. Hegel formuliert – und Benjamin wußte, als genauer Kenner von dessen Schriften, sehr wohl um diesen Kontext –:

Um noch über das *Belehren*, wie die Welt sein soll, ein Wort zu sagen, so kommt dazu ohnehin die Philosophie immer zu spät. Als der *Gedanke* der Welt erscheint sie erst in der Zeit, nachdem die Wirklichkeit ihren Bildungsprozeß vollendet und sich fertiggemacht hat. Dies, was der Begriff lehrt, zeigt notwendig ebenso die Geschichte, daß erst in der Reife der Wirklichkeit das Ideale dem Realen gegenüber erscheint und jenes sich dieselbe Welt, in ihrer Substanz erfaßt, in Gestalt eines intellektuellen

³⁶ Walter Benjamin, *Ich packe meine Bibliothek aus*, S. 390.

³⁷ Ebd., S. 395.

³⁸ Vgl. Walter Benjamin, *Über den Begriff der Geschichte*, in: W.B., *Gesammelte Schriften Bd. I.2: Abhandlungen*, hg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt/Main 1991 (stw 931), S. 691-704., passim.

Reichs erbaut. Wenn die Philosophie ihr Grau in Grau malt, dann ist eine Gestalt des Lebens alt geworden, und mit Grau in Grau läßt sie sich nicht verjüngen, sondern nur erkennen; die Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug.³⁹

Es geht auch bei Hegel um eine Verlangsamung, welche als Voraussetzung für ein »intellektuelles Reich« gefaßt wird. Dies ist die Antipode zur neuen Geschwindigkeit, die erstmals nachhaltig Raum *und* Zeit erfaßt. (Vorgänger der technischen Revolution unserer Zeit – die für die genannten Autoren ihrerseits massive Eingriffe in das Raum- und Zeitbewußtsein darstellten – wie Eisenbahn, Automobil, Flugzeug oder Telefon sind verglichen damit, aus unserer Wahrnehmungsperspektive heraus, als eher harmlose Beschleunigungsmaschinen zu fassen, es fehlt heute scheinbar nur mehr das Beamen.)

Es stellt sich im übrigen die Frage, ob nicht der scheinbar existente Prozeß der Historisierung (siehe 2.⁴⁰) eine Form fortlaufender Reproduktion erfährt, denn die Diskussionen der jeweiligen Medienumbrüche gleichen sich, die Argumente gegen die Neuen Medien weisen frappante Parallelen zu denen gegen Schrift und auch Druck auf⁴¹, wobei die einzelnen Vorwürfe sich gegenseitig ergänzen: Dehumanisierung, Mangelnde Authentizität, Sprachverfall, Bildüberflutung, Werteverlust (der Überfluß an Daten führe zu Orientierungslosigkeit).

Ebenso ergänzen sich die Befürwortungen der Neuen Medien, insbesondere für den Bereich der Bibliotheken. Uwe Jochum und Gerhard Wagner haben diese aufgelistet⁴²: Die Argumente betreffen Kosten, Raum, Zeit, Integration und Materialität – womit die wesentlichsten Strukturprobleme heutiger (v.a. Groß-)Bibliotheken umrissen sind. Die Gegenargumentation wäre ihrerseits zumindest in den ersten beiden Punkten überlappend

³⁹ G.W.F. Hegel, *Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse*, Stuttgart 1970 (RUB 8388), S. 59f.

⁴⁰ Vgl. hinsichtlich des Wandels und der spezifischen Auswirkungen auf die ebenso einem Umbruch unterworfenen Ansichten von Wissenschaft Jochen Schulte-Sasse, „Von der schriftlichen zur elektronischen Kultur: Über neuere Wechselbeziehungen zwischen Mediengeschichte und Kulturgeschichte“, in: Hans Ulrich Gumbrecht u. K. Ludwig Pfeiffer (Hgg.), *Materialität der Kommunikation*, S. 429-453.

⁴¹ Vgl. diesbezüglich Michael Giesecke, *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*, Mit einem Nachwort zur Taschenbuchausgabe 1998, Frankfurt/Main 1998 (stw 1357). Die vielbeschworene „Medienrevolution“ dürfte nicht die erste sein, wird jedenfalls zu einem großen Teil auch durch die Erwartungen, die aufgebauten Beschwörungsformeln von der Relevanz bestimmt; unbestimmte Empfindungen werden dabei als Anforderungen formatiert.

⁴² Uwe Jochum und Gerhard Wagner, „Cyberscience oder Vom Nutzen und Nachteil der neuen Informationstechnologie für die Wissenschaft“, in: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie*, H. 6 (1996) [= > http://home.T-Online.de/home/Vittorio.Klostermann/jochu_02.htm] – die folgenden Zitate sind diesem Text entnommen, der dem Verfasser in gedruckter Form nicht zugänglich war. Die sich daraus für den Fortgang der Argumentation ergebenden Paradoxa können aber möglicherweise als deren Stütze angesehen

und ergänzend, denn wer garantiert, daß ein vollständig digitalisiertes »online environment« (angenommen; eine Bibliothek könnte einen derartigen Anschaffungsetat aufbringen) nicht völlig veraltet ist innerhalb der (sich im übrigen laufend verkürzenden) ein bis eineinhalb Jahre, die es braucht, damit Computer um die Hälfte billiger, neue um die Hälfte schneller werden. Und wenn dieser Punkt nebensächlich erscheinen sollte, ist zumindest hinsichtlich des Zeitarguments die Sinnhaftigkeit zu hinterfragen. Gerade der Zeitaufschub kann relevant erscheinen:

Nun ist aber gerade ein solcher Tempogewinn für die Wissenschaft ein zweifelhaftes Ideal. Hans Blumenberg hat vor Jahren darauf hingewiesen, daß die populäre Vorstellung, Denken sei »die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten«, »zwischen einem Problem und seiner Lösung, zwischen dem Bedürfnis und seiner Befriedigung«, eine Generalisierung des biologischen Reiz-Reaktions-Schemas und Motor einer »ökonomie ist, die ausschließlich auf Zwecke abstellt. Demgegenüber zeichnet sich Wissenschaft gerade dadurch aus, daß es ihr gelingt, diese »ökonomie zu suspendieren. [...] Nachdenklichkeit wird von Wissenschaftlern sogar mehr oder weniger bewußt inszeniert. So wird etwa in dem für Geistesarbeiter typischen Ritual des Rauchens ein Aufschub erreicht, der das bereits Gedachte noch einmal gründlich zu überlegen erlaubt. [...] Eben solche Gnadenfristen gewähren auch jene Schreibinstrumente, deren Absatz mit der Zahl der verkauften Personalcomputer kontinuierlich wächst: die Füllfederhalter.⁴³

Das »Integrationsargument« wiederum übersieht die praktisch völlige Manipulierbarkeit des auf dem Bildschirm erscheinenden Textes. Die Unsicherheit, ob man nun das Original oder eine beliebig modifizierte Fassung vor sich hat, wird durch die Vorteile kaum aufgewogen. Daß es im Fall der digitalisierten »Bibliotheken«, besser: Textsammlungen, nicht anders ist, zeigt jeder kritische Blick in vorhandene Bestände.⁴⁴ Ganz abgesehen von den Varianten einer mundgerechten Mediatisierung.

werden.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Vgl. hinsichtlich der Fehleranfälligkeit ins Netz gestellter »Klassiker-Texte« bspw. für die englischsprachige Literatur => firth.natcorp.ox.ac.uk/cgi-bin/humbul/section.pl?SECTION=litt, => promo.net/pg/index.html oder => bibliomania.com, für die deutschsprachige => gutenberg.aol.de/gutenb.htm, für die französischsprachige => gallica.bnf.fr (bis 2000 sollen 300.000 Bilder und 100.000 Bücher digitalisiert werden; zum Vergleich: Die Library of Congress, => lcweb.loc.gov/z3950, möchte bis dahin 5 Millionen Americana digitalisiert haben). Es finden sich – beim Vergleich mit zuverlässigen, gedruckten Ausgaben – immer wieder Fehler, die offensichtlich auf das Einscannen und ein (wenn überhaupt vorhanden) unzuverlässiges Lektorat zurückzuführen sind. Das macht die Angelegenheit aber noch nicht besser. Eine umfassende – vorsichtig positiv gehaltene – Einführung für elektronische Bibliotheken, E-Journale, E-Texte etc. (sowie eine umfangreiche kommentierte Link-Liste und Bibliographie) bietet im übrigen Dieter E. Zimmers fünfteilige Serie »Die digitale Bibliothek« in der Wochenzeitung »Die Zeit« (s. »Bildung und Wissen« in => zeit.de). Die Homepage der »Zeit« bietet außerdem (s. ebd. »Kultur«) unter dem Sammeltitel »Literatur im Internet« zahlreiche weitere Fachbeiträge und Linklisten zum Thema.

Das »Materialitätsargument« erscheint ebenfalls (noch?) nicht sehr aktuell. Statt daß der Papierverbrauch seit den diversen umfassenden Einführungen digitaler Verarbeitungsprozesse gesunken wäre, ist er bekanntlich rasant angestiegen.⁴⁵ So wie auch die Zahl der Webseiten. Derzeit sind, je nach Schätzung, zwischen 80 und 320 Millionen Webseiten im globalen Netz. Die mittlere Lebensdauer einer Webseite beträgt rund 44 Tage. Das Problem ist begrenzt, via einer Internet-Adresse sind öfters auch alte, abgelegte Seiten problemlos zu finden.⁴⁶

Die Frage aber bleibt: Was und – vor allem! – wie sucht man? Laut einer Untersuchung des NEC Research Center werden bei herkömmlichen Suchen lediglich zwischen drei und maximal 34 Prozent aller im Internet abgelegten (und noch vorhandenen) Dokumente zu einem Suchbegriff gefunden. Jeder, der sich einmal an den diversen Suchmaschinen wie Alta Vista oder Yahoo versucht hat, weiß um die Notwendigkeit spezifizierter Suchbefehle. Meta-Suchmaschinen⁴⁷ können hier teilweise Abhilfe schaffen, doch auch deren Reichweite ist begrenzt. Einmal »[g]anz abgesehen davon, daß der Bildschirm eine wesentlich geringere Informationsdichte aufweist als das Papier und schon deshalb keine Papierdokumente simulieren kann.« Ein Offsetdruck ist in der Lage, 1400 bits pro mm² darzustellen. Jeder Vergleich mit einem noch so hochtechnisierten Bildschirm erweist die Vorteile eines qualitativen Druckverfahrens. Hinzu kommen die Vorzüge der Haptik. Aber das hat vielleicht auch nur mit der Leidenschaft des Sammlers zu tun.⁴⁸

⁴⁵ Gegenfrage: Was wäre ohne Computerisierung und elektronische Vernetzung passiert? Festzuhalten bleibt der zunehmende Anstieg, ausgelöst durch eine ebenso progressive Technisierung. Es kann m.E. nicht um die Frage »Computer – Ja oder Nein?!« gehen, sondern nur um die Sinnhaftigkeit der Anwendung. Und um die Machbarkeit diverser Vorhaben.

⁴⁶ => www.alexacom.com; hier finden sich die notwendigen, »herunterladbaren« Programme, die in der Folge die angedeuteten Möglichkeiten eröffnen.

⁴⁷ Z.B. => www.metacrawler.com, => highway61.com oder => meta.rzn.uni-hannover.de (Erstellt von Technikern des Rechenzentrums Niedersachsen und dem Forschungsgebiet „Rechnernetze und verteilte Systeme“ an der Universität von Hannover).

⁴⁸ Der Historisch-Kritischen Ausgabe von Kafkas „Der Process“ liegt eine (nur in Verbindung mit der gedruckten Ausgabe erhältliche) CD bei. Sie dient primär der Information, ist ein Werkzeug für die Recherche. Der vollständige Zeichenindex ermöglicht die Suche nach Wortfeldern und Begriffen. Die Herausgeber betonen jedoch ausdrücklich den Vorzug der Buchform gegenüber der Bildschirmdarstellung. Durch das digitale Medium allein sei ein Verständnis der Handschrift nicht möglich: „Wer die augenblickliche Diskussion um das Verhältnis von Text und Hypertext verfolgt, könnte allerdings die Assoziation haben, es handle sich schon bei Kafkas „Process“ selbst um eine »hypertextuell« strukturierte Handschrift, die viele Eigenschaften der Zappertexte vorwegnimmt, von denen wir heute überschwennt werden: die Auflösung der Werk- und der Textgrenzen; das Fehlen eines »richtigen« Anfangs, einer »richtigen« Mitte, eines »richtigen« Endes, das dem Leser die Entscheidung überläßt, wo er mit der Lektüre beginnt, wo er sie abbricht; schließlich das Buch mit dem Prinzip der Linearität auch auf der Mikroebene durch die mäandernde Schrift – all das suggeriert eine Nähe von Handschrift und digitalen Publikationsformen, aus der man sich auch die Aufnahme einer CD in diese Lieferung der FKA erklären könnte. Bei dieser Annahme handelt es sich indes um ein Mißverständnis. [...] Es gibt keinen Primat der Beziehung über die Bezogenen. Keine Fetischisierung des Übergangs. [...] Ohne Rückhalt in der Buchform [...] würde die Diktatur der in die Bildschirmtexte gesetzten Links, ihr verlockendes

4. Schluß

Festzuhalten bleibt, daß sich in jedem Fall die Wahrnehmung von Texten ändern dürfte, der Zu- und Umgang ein ganz anderer werden wird. Das kann man als Chance begreifen, wie es viele, gelegentlich real existierend-apologetische Beiträge-r, aus den unterschiedlichsten Motiven heraus in dieser Angelegenheit tun. Die primären Vorteile sind wohl darin zu sehen – um das eigentliche Thema wieder aufzunehmen –, daß man sich über Bibliotheken, Archive, Sammlungen und deren Bestände informieren, gelegentlich den einen oder anderen Volltext herunterladen und anhand einer zuverlässigen Buchausgabe überprüfen, überdies unfinanzierbare Publikationsvorhaben verhältnismäßig kostengünstig ins Netz stellen kann.

Früher oder später wird sich aber unweigerlich die Frage stellen, wie das Auffinden von Literatur und deren Gebrauch im Rahmen einer Philologie zusammenfinden sollen. Denn die Wissenschaftlichkeit⁴⁹, mithin Exaktheit, bereits das Zitieren (um *Lesen*, einem methodischen Umgang mit dem Buch zu schweigen) stellt – geht man von bisherigen Standards aus – im Zusammenhang mit Internet-Texte ein massives Problem dar. Der Hinweis, daß man sich mit Verhältnissen wie den genannten abfinden müßte, hilft nicht wirklich. Aber zu realisieren, daß der Umbruch nicht bevorsteht, sondern schon längst für stattgefunden erklärt wurde – ob man nun damit einverstanden ist oder nicht –, sich in der Folge damit konkret auseinanderzusetzen, wäre in jedem Fall möglich. Dann greift man ohnehin wieder zum Buch.

A way a lone a last a loved a long the

(James Joyce, Finnegans Wake, Ende)

›Immerfort-weg-von-hier‹, die Assoziationskraft zerstören, die durch die Auseinandersetzung des menschlichen Auges mit einem Individuellen (einer Zeile, einer Korrektur, einem Blatt etc.) freigesetzt wird. Dem sollte niemand Vorschub leisten. Kafkas Schrift macht alle unsere Konzentration erforderlich. Keine Ungeduld, kein Abbrechen des Methodischen.“ (Roland Reuß, „Zur kritischen Edition von ›Der Process‹ im Rahmen der Historisch-Kritischen Franz Kafka-Ausgabe, in: Franz Kafka: Der Process, Faksimile Edition [Historisch-kritische Ausgabe sämtlicher Handschriften, Drucke und Typoskripte], Franz Kafka-Hefte 1, hg. v. R.R. in Verb. mit Peter Staengle, Frankfurt/Main 1997, S. 3-25., hier S. 24f.)

⁴⁹ In Michael Serres (Hg.), *Elemente einer Geschichte der Wissenschaften. Von Michel Authier u.a.*, Übers. v. Horst Brühmann, Frankfurt/Main 1998 (stw 1355) wird der Grundgedanke deutlich, daß sich Wissenschaftshistorie am besten mit der Metapher des „Netzes“ erfassen läßt. In zahlreichen Einzelbeiträgen spürt eine relativ heterogene Gruppe von Wissenschaftlern den entsprechenden Verknotungen, Verschnürungen und Vernetzungen nach, gelangt von der babylonischen Mathematik bis zur Erfindung des Computers.